Recyclistin aus Berufung

Naline Notaristefano hat nach langer Suche ihren Traumberuf gefunden

Naline Notaristefano ist erst 19 Jahre alt, aber sie hat an ihrem Arbeitsort, dem Re-Center in Frick, bereits alle im Griff: Stapler, Pneu-Lader, Bagger, Lastwagen. Im kommenden Jahr will sie eine Weiterbildung in Angriff nehmen.

Simone Rufli



Naline Notaristefano ist eine von wenigen Frauen, die sich bisher zur Recyclistin haben ausbilden lassen. *Fotos: Simone Rufli*

FRICK. «Je mehr Maschinen, desto besser», sagt die zierliche Frau und lacht herzlich. Brauchte sie beim Lehrbeginn als 15-Jährige noch eine Sondergenehmigung, um den Staplerausweis zu machen, hat sie inzwischen die Fahrberechtigung für alle Fahrzeuge, die am Fricker Standort der Daetwiler Umweltservice AG täglich im Einsatz sind. Auch den Hebebühnenkurs konnte sie noch während der Lehre machen.

Sie habe in viele Berufe hineingeschnuppert, sich viele Gedanken gemacht und doch lange nicht das Passende gefunden, so Naline Notaristefano. «Ein Bürojob kam für mich nicht in Frage.» Etwas Handwerkliches sollte es sein. Nur was? Der Knecht Future Day im Frühling 2022 brachte schliesslich und sehr überraschend die Antwort. «An einen Beruf im Entsorgungsbereich habe ich zuvor überhaupt nicht gedacht. Aber dieser Tag am Hauptstandort in Brugg hat mir so gut gefallen, dass ich mich für eine Schnupperwoche in Frick angemeldet habe. Nach dieser Woche habe ich gewusst, dass ich die Ausbildung zur Recyclistin EFZ machen möchte.» Die Vielfalt an schweren Maschinen habe sicher mitgespielt. «Mein Grossvater war als Lastwagen-Mechaniker unterwegs. Vielleicht habe ich diese Liebe zu Maschinen und Motoren von ihm.»

«Wenn man findet, wofür man brennt, sind die Noten nicht mehr das Wichtigste»

Ein abwechslungsreicher Alltag

Abgesehen von den Maschinen gefalle ihr die Abwechslung, die der Beruf der Recyclistin mit sich bringe. Privatkundschaft einweisen und beraten, die Ladung von Firmenkunden im digitalen System verbuchen, eintreffende Ware in die verschiedenen Fraktionen verteilen. «Zu Beginn der Lehre ging es darum, die verschiedenen Materialien kennenzulernen. Ich habe so viel über Materialien gelernt, was mir vorher völlig unbekannt war; zum Beispiel, dass es rund 3000 Papiersorten gibt.»

«Viele Wertstoffe, die bei uns landen, sind aus diversen Bestandteilen zusammengesetzt. Unsere Aufgabe ist es, diese zu trennen.» Künstliche Intelligenz spiele in ihrem Arbeitsalltag noch keine Rolle. «Es gibt aber Sortieranlagen, die bereits mit entsprechenden Kameras Gefahrenstoffe erkennen, die dann automatisch aussortiert werden.» Die Digitalisierung schreite aber auch am Standort Frick fort. «Die Chauffeure melden das Entsorgungsgut über ihre Tablets an.»



Im Team im Re-Center in Frick fühlte sie sich vom ersten Tag an willkommen.

Dreijährige Lehre

Die Lehre zur Recyclistin dauert drei Jahre. Vier Tage Arbeit im Ausbildungsbetrieb, ein Tag pro Woche Unterricht an der Berufsschule in Zürich. Die überbetrieblichen Kurse, die verteilt aufs Jahr jeweils eine Woche am Stück stattfinden, werden in Winterthur absolviert.

«Interessant fand ich, dass wir während der Ausbildung auch andere Betriebe und Deponieen besichtigten, denn die Unterschiede bei den Betrieben, die Recyclisten ausbilden, sind gross.» Besonders interessant sei der Besuch bei einer grossen Firma gewesen, die auf Bauschutt- und Altlastsanierungen spezialisiert ist.

Bei Wind und Wetter draussen, Kälte und Hitze ausgesetzt – für Naline Notaristefano ist das kein Problem. «Gegen Kälte gibt es gute Kleidung, bei Hitze gibt es häufiger Pausen.» Die junge Frau hat ihre Berufung gefunden, das attestieren ihr auch die Arbeitskollegen, und das spüren auch die Kunden. Im Team sei sie herzlich aufgenommen worden und bestens integriert. «Als ich die Lehre anfing, waren wir in der gesamten Deutschschweiz sechs Mädchen, drei haben die Lehre abgeschlossen.»

Finden, wofür man brennt

Sie sei keine gute Schülerin gewesen, habe mit dem Schulstoff nicht viel anfangen können, meint sie auf die Frage nach den schulischen Voraussetzungen für den Beruf. Was sie Schülerinnen und Schülern auf Lehrstellensuche mitgeben will: «Wenn man findet, wofür man brennt, sind die Noten nicht mehr das Wichtigste.» Dann kann passieren, was der jungen Frau aus Windisch passiert ist: Naline Notaristefano hat im 2025 die Ausbildung zur Recyclistin mit Eidgenössischem Fähigkeitsausweis mit der Note 5,1 abgeschlossen.

Im kommenden Sommer wird sie die eineinhalbjährige, berufsbegleitende Weiterbildung zur Fachfrau Entsorgungsanlagen in Angriff nehmen. Die Ausbildung wird sie befähigen, ein Team zu leiten und die Verantwortung für die Organisation und Weiterentwicklung einer Entsorgungsanlage zu übernehmen.

Je grösser und schwerer die Maschine, umso wohler fühlt sich die 19-Jährige bei der Arbeit.





MANGOLD HOLZBAU

ARCHITEKTUR / GENERAL-UNTERNEHMUNG / HOLZBAU / SPENGLEREI / SCHREINEREI

Als Generalunternehmer berücksichtigen wir all Ihre Bedürfnisse.
Wir begleiten und unterstützen Sie während des gesamten Bauprozesses in den Bereichen:

– Ein- und Mehrfamilienhäuser
– An- und Umbauten
– Aufstockungen
– Sanierungen
– Industrie- und Gewerbebauten

KOMPETENTE GESAMT-LÖSUNGEN AUS EINER HAND

PM Mangold Holzbau AG
Hemmikerstrasse 55
4466 Ormalingen

Tel. 061 985 91 00
info@pm-holzbau.ch
www.pm-holzbau.ch

Pflege, die Menschen weiterbringt. Sie auch.

Wir suchen Sie!



Dipl. Pflegefachperson HF/FH *oder*
Fachperson Gesundheit EFZ

100% | Festanstellung | Rheinfelden

Begleiten Sie Menschen auf ihrem Weg zurück in einen selbstständigen Alltag – in einem engagierten, interprofessionellen Team.

Jetzt bewerben und Teil unseres Teams werden!

Reha Rheinfelden

reha-rheinfelden.ch



Bei uns wirst Du Profi!

Mit einer Berufslehre in die Zukunft!

Die Firmen der Gewerbevereine im Oberen Fricktal bieten eine grosse Vielfalt an Lehrberufen.

Schule trifft Wirtschaft Bezirk Laufenburg

GEWERBE REGION FRICK-LAUFENBURG — geref.ch
GEWERBEVEREIN STAFFELEGGTAL — gvstaffeleggtal.ch
GEWERBE | GMS Gansingen · Mettauertal · Schwaderloch — gvms.ch
GEWERBE Regio Laufenburg — gewerbe-regio-laufenburg.ch

WIESNER Immobilien Möhlin

Schätzung, Beratung und Verkauf

Heinz Wiesner
hw@wiesner-immobilien.ch



Ihr Immobilienmakler aus der Region
079 578 66 66
wiesner-immobilien.ch



«Die Welt stand Kopf»

Einem Fricktaler Unternehmen wurden alle Daten verschlüsselt

Cyberangriff! Lösegeldforderung! Man hört und liest davon. Trifft es die eigene Firma, ist trotz aller Fassungslosigkeit sofortiges Handeln gefordert. Die KSL Ingenieure AG hat dies erlebt. Gemeinsam mit der EDVPOINT AG und der VTR Versicherungs-Treuhand AG berichtete KSL an einer Veranstaltung für KMU über die herausfordernden Tage und die Lehren aus dem Ereignis.

Susanne Hörth



Gemeinsam gegen den Cyberangriff: Marco Setz (von links), Jonas Bühler, Jürg Müller, Sergio Heller, Dominik Meister und Philipp Zimmer. Foto: Susanne Hörth

FRICKTAL. Der Anruf von Jürg Müller erreichte Dominik Meister am 8. Dezember 2025 auf der Skipiste. «Ich startete an jenem Morgen den Computer. Nichts war wie sonst. Die Dateien liessen sich nicht öffnen, hatten die komische Endung .akira», erzählte Jürg Müller, Vorsitzender der KSL-Geschäftsleitung. Die Erwähnung dieser Datei-Endung liess bei Dominik Meister, dem IT-Verantwortlichen der KSL, alle Alarmglocken läuten. Statt unbeschwerten Skifahrens war sofortiges Handeln gefragt. Dazu gehörte auch die umgehende Benachrichtigung der EDVPOINT AG, des IT-Partners der KSL. Anmerkung: Die Angreifer gelangten nicht über Systeme oder Zugänge ins Netzwerk, für welche die EDVPOINT AG verantwortlich war.

Die Krisenlage

Die KSL war Opfer eines Cyberangriffs geworden. Die Täterschaft hatte sich Zugang zum Netzwerk erschafft und zu diesem Zeitpunkt bereits grosse Mengen an Daten auf den Servern verschlüsselt. «Das Desaster begann. Die Welt stand Kopf», erinnerte sich Jürg Müller an die Vorweihnachtszeit 2025.

Fast zehn Monate später berichteten Dominik Meister und die beiden Inhaber der EDVPOINT AG, Philipp Zimmer und Sergio Heller, am Informationsanlass im FiBL in Frick, wie sie die Systeme mit grossem Aufwand wieder in Betrieb genommen hatten und welche Lehren sie daraus zogen. Die anwesenden KMU-Vertreter hörten mit grossem Interesse zu. In den ersten Stunden nach der Entdeckung des Angriffs wurden die Server geprüft, die Versicherung kontaktiert – notabene an einem Feiertag –, der Broker informiert und ein Krisenstab einberufen. Für die IT-Spezialisten folgten lange, intensive Arbeitstage. «Die Forensik bestimmte die Reihenfolge», erklärte Meister. Die Untersuchung ergab, dass die Angreifer rund zwei Wochen vor dem 8. Dezember 2025 ins Netzwerk eingedrungen waren und es ausgekundschaftet hatten. Erst die Verschlüsselung der Daten machte den Angriff sichtbar. «Wir verhandelten, um Zeit zu gewinnen und wir erhielten Informationen zu den gestohlenen Daten», so Meister. «Ohne dabei aber auf die Erpressungsversuche der Angreifer einzugehen.»

Die rund 80 Clients (Computer) der vier KSL-Standorte wurden eingesammelt, beschriftet und von Meister in Frick vollständig neu aufgesetzt. Gleichzeitig entstand ein temporäres Parallelsystem, um Daten aus unterschiedlichen Sicherungsständen wiederherzustellen und zu prüfen. Dies geschah in enger Zusammenarbeit mit der EDVPOINT AG, welche die technische Wiederherstellung und den Wiederaufbau der IT-Infrastruktur begleitete. Deren Inhaber Zimmer und Heller schilderten am Informationsabend, welche Massnahmen sie in den ersten Stunden nach dem Anruf mit der Meldung «Dateien lassen sich nicht mehr öffnen» ergriffen hatten. Sie stoppten umgehend alle Systeme, um die weitere Ausbreitung zu begrenzen. Mit dem Zurückspielen des Backups begann ein erster Versuch, die Daten wiederherzustellen. Parallel zur Koordination des Krisenteams wurden bereits am zweiten Tag nach dem Angriff Ersatzsysteme bereitgestellt und unter anderem ein Leihserver installiert. «Fünf Tage nach der Verschlüsselung waren alle virtuellen Server wiederhergestellt», hob Zimmer einen wichtigen Meilenstein hervor. Eine weitere Woche später liefen auch die meisten Programme wieder. Kurz vor Weihnachten kam schliesslich die Nachricht, die einem Geschenk gleichkam: «Wir sind wieder online.» Und, so Müller: «Wir bezahlten kein Lösegeld.»

Cyberangriffe nehmen stark zu

Die KSL Ingenieure AG gehört zu einer wachsenden Zahl von Unternehmen, die von Cyberangriffen betroffen sind. Sergio Heller berichtete von weltweit 7872 erfassten Ransomware-Fällen im Jahr 2025. Aufgrund der hohen Dunkelziffer dürfte die tatsächliche Zahl jedoch deutlich höher liegen. Ransomware ist Schadsoftware, mit der Angreifer Daten verschlüsseln und Lösegeld erpressen. Im Zusammenhang mit «Akira» beliefen sich die bekannten Lösegeldzahlungen von März 2023 bis Herbst 2025 weltweit auf 244 Millionen US-Dollar. Für Ransomware insgesamt wurden 2025 Lösegeldzahlungen in Höhe von 820 Millionen US-Dollar erfasst, so Heller.

Künstliche Intelligenz, so Heller, verstärke die Zunahme von Cyberangriffen zusätzlich. Er verwies zudem auf die umfassende Betreuung im Bereich Cybersicherheit, die EDVPOINT AG mit Dual Backup, laufender Systemüberwachung, Updates und Managed XDR anbietet.

Ein Cybervorfall sei heute wesentlich wahrscheinlicher als ein Brandschaden, betonte auch Marco Setz von der VTR Versicherungs-Treuhand AG. Dennoch sei in der Schweiz lediglich jedes neunte Unternehmen gegen Cyberrisiken versichert. Setz empfahl, beim Abschluss einer solchen Versicherung stets auch das Kleingedruckte zu lesen. Sein Tipp: Offerten nur dann vergleichen, wenn Limiten, Selbstbehalte und Karenzfristen übereinstimmen. «Eine Prämie allein sagt wenig aus.» Als unbedingt notwendig erachtete der Versicherungsexperte einen Notfallplan. Dessen Bedeutung unterstrichen auch Heller und Zimmer. Laut den Angaben am Informationsabend verfügen nur 28 Prozent der Schweizer KMU über einen solchen Plan. Weil bei einem Cyberangriff die ersten Stunden entscheidend sind, bietet er wichtige Orientierung für ein rasches und koordiniertes Vorgehen.

Seit dem Angriff betreibt die KSL Server und Clients in getrennten Netzwerkzonen. Verbindungen ins Internet und zu den Servern sind auf die jeweils benötigten Ports beschränkt. Für die Sicherheitsüberwachung setzt das Unternehmen nun zusätzlich auf ein MXDR mit Security Operations Center (SOC) von Arctic Wolf.

Der Informationsabend zeigte eindrücklich, wie entscheidend das schnelle und koordinierte Zusammenspiel von Unternehmen, IT-Partner und Versicherung in einer solchen Krise ist.

Akira

Akira ist eine russischsprachige Hackergruppe, die Erpressung mittels Ransomware betreibt. Die Gruppe ist seit März 2023 aktiv. Allein 2025 wurden mindestens 200 Firmen in der Schweiz Opfer der Gruppe. Ende September 2026 erbeutete Akira bei einem Hackerangriff auf den Softwarelieferanten der Bundespensionskasse Publica Daten von über 100'000 Bundesangestellten. Über mögliche Lösegeldforderungen gibt es widersprüchliche Aussagen. (nfz)





Publireportage

«Das Fricktal ist meine Heimat»

Über 260 000 Kundinnen und Kunden sowie die über 1000 Mitarbeitenden machen die Aargauische Kantonalbank (AKB) zur Bank der Aargauerinnen und Aargauer. In 32 Geschäftsstellen im Kanton Aargau und im angrenzenden solothurnischen Gebiet Olten-Gösgen-Gäu spielt die persönliche und massgeschneiderte Beratung dabei eine entscheidende Rolle. Marco Hürbin ist bei der AKB für die Region Fricktal verantwortlich.

Marco, im November hast du die Leitung der Region Fricktal bei der AKB von Lukas Fässler übernommen. Was sind deine Pläne für die neue Aufgabe?
Ich darf von meinem Vorgänger Lukas Fässler ein gut aufgestelltes und erfahrenes Team übernehmen. Darauf möchte ich aufbauen und die Region gemeinsam mit den Mitarbeitenden weiterentwickeln. Zu Beginn ist es mir besonders wichtig, zuzuhören und die Bedürfnisse unserer Kundinnen und Kunden, unserer Mitarbeitenden und der Region noch besser zu verstehen. Mein Ziel ist es, die AKB im Fricktal weiter als verlässliche und persönliche Bank zu stärken.

Was bedeutet dir die Region Fricktal persönlich?
Das Fricktal ist meine Heimat. Ich bin hier aufgewachsen, stark verankert und mit vielen Menschen verbunden. Gerade diese Nähe, die persönlichen Beziehungen und das echte Miteinander machen die Region für mich besonders wertvoll.

Wann hast du selbst das Gefühl, wirklich gut beraten zu werden?
Wenn mir jemand gut zuhört, meine Situation ganzheitlich versteht und daraus eine persönliche, auf mich zugeschnittene Lösung entwickelt. Gute Beratung baut Vertrauen auf und zeigt mir, dass der Mensch im Mittelpunkt steht.

Warum ist die AKB für dich eine starke Partnerin vor Ort?
Als lokal stark verankerte Bank, kennen wir die Menschen, Unternehmen und das lokale Gewerbe im Fricktal und verstehen ihre individuellen Bedürfnisse. Wir stehen für eine persönliche, ganzheitliche Beratung und gehen auf die individuelle Situation unserer Kundinnen und Kunden ein. Das macht uns stark.

Wofür stehst du als neuer Regionalleiter der AKB?
Der Mensch steht für mich im Mittelpunkt. Mir ist wichtig, dass die Fricktalerinnen und Fricktaler spüren: Bei der AKB sind sie am richtigen Ort und werden persönlich begleitet.



Marco Hürbin

... ist der neue Leiter der Aargauischen Kantonalbank in der Region Fricktal. «Das Fricktal ist meine Heimat, ich bin mit der Region eng verbunden», sagt er. In seiner Freizeit verbringt er gerne Zeit mit Freunden und Familie und ist in den Bergen unterwegs.

Aargauische Kantonalbank

«Die Rehabilitation ist ein wachsender Markt»

Ehemaliger Direktor der Reha Rheinfelden im Interview

Matthias Mühlheim hat die Reha Rheinfelden als administrativer Direktor während Jahrzehnten geprägt. Nach seiner Teilpensionierung betreut er jetzt noch als Senior Consultant strategische Projekte und nimmt Beratungs- und Netzwerkaufgaben wahr. Der 62-Jährige sieht eine starke Zukunft für das Gesundheitswesen im Fricktal.

Valentin Zumsteg



«Als ich 1996 begann, war Rheinfelden eine Bierstadt mit einigen Gesundheitsbetrieben. Heute ist es eine Gesundheitsstadt, die auch noch eine Brauerei hat», erklärt Matthias Mühlheim. Foto: Valentin Zumsteg

NFZ: Herr Mühlheim, Sie traten im August 1996 als stellvertretender Verwaltungsdirektor in die Reha Rheinfelden ein. Wie hat sich in diesen 30 Jahren die Reha Rheinfelden verändert?

Matthias Mühlheim: In den letzten 30 Jahren haben sich der Umsatz und die Zahl der Mitarbeiter vermehrfacht. Damals waren es rund 300 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, heute zählen wir über 1000. Der Umsatz ist von zirka 25 Millionen Franken auf über 100 Millionen Franken gewachsen. Die Reha Rheinfelden ist deutlich grösser geworden. Gleichzeitig ist die Rehabilitation in der Schweiz insgesamt gewachsen und hat sich positioniert und profiliert. Die Reha Rheinfelden war und ist hier führend dabei, auch bei der Weiterentwicklung der Rehabilitationsmedizin. Heute sind wir eine sehr renommierte Klinik, deren Ruf in gewissen Fachbereichen über die Landesgrenzen hinausreicht.

Hätten Sie damals gedacht, dass eine solche Entwicklung möglich ist?

1996 ist das Krankenversicherungsgesetz (KVG) eingeführt worden, das war eine Herausforderung für unseren Betrieb. Wir mussten uns bewegen, damit wir auf die Spitallisten der umliegenden Kantone kommen und damit weiterhin Patientinnen und Patienten der Grundversicherung aus diesen Kantonen behandeln konnten. Das war ein Kaltstart. Kam hinzu, dass Ende der 1990er-Jahre die Rehabilitation im Ausland vor allem bei den Krankenkassen populär war und eine Konkurrenz für uns darstellte, auch wenn Äpfel mit Birnen verglichen wurden. Das hat sich später erledigt, weil viele dieser zu Grenzkosten arbeitenden Betriebe in Konkurs gegangen sind. Das KVG hat aber auch dafür gesorgt, dass die medizinische Rehabilitation erstmals gesetzlich erwähnt wurde. Dadurch hat sich der Markt geöffnet und wir konnten uns abgrenzen und positionieren. Dass eine solche Entwicklung möglich ist, hätte ich damals aber nicht gedacht.

Die Menschen werden heute älter als noch vor 50 Jahren. Wie hat dies die Bedeutung der Rehabilitation verändert?

Der Stellenwert der Rehabilitation ist enorm gestiegen. Heute bekommen Menschen künstliche Gelenke noch in einem wesentlich höheren Alter als früher – im Schnitt sind sie bei der Operation 20 Jahre älter. Die Fortschritte in der Medizin sind riesig. So ist beispielsweise die Überlebensrate nach einem Schlaganfall viel höher als noch vor 30 Jahren, dadurch gibt es mehr Nachfrage in der Rehabilitation. Weil in den Akutspitälern die Aufenthaltsdauer der Patientinnen und Patienten weiter gesenkt wird, werden die Rehabilitationsleistungen noch wichtiger. Insgesamt kann man sagen: Die Rehabilitation ist nach wie vor ein wachsender Markt mit grosser Nachfrage, auch wenn der wirtschaftliche Druck weiter zunimmt.

> *«Der Stellenwert des Gesundheitswesens in Rheinfelden ist stark gestiegen»*

Ihnen war die Zusammenarbeit mit den anderen grossen Gesundheitsbetrieben in Rheinfelden und dem Fricktal immer ein Anliegen. Wie hat sich die Stellung des Gesundheitswesens in der Region verändert?

Als ich 1996 begann, war Rheinfelden eine Bierstadt mit einigen Gesundheitsbetrieben. Heute ist es eine Gesundheitsstadt, die auch noch eine Brauerei hat. Der Stellenwert des Gesundheitswesens in Rheinfelden ist stark gestiegen. Es wird auch viel besser wahrgenommen, sowohl von der Bevölkerung als auch von den politischen Instanzen. Die Gesundheitsbetriebe sind mit Abstand die grössten Arbeitgeber. Rheinfelden – das hat man mittlerweile erkannt – ist einer der grössten und führenden Gesundheitsstandorte in der Schweiz.

Sie sagen, die Wahrnehmung ist besser geworden. Gilt das auch für die Kantonsregierung in Aarau?

Das Einvernehmen mit dem Aargauer Departement für Gesundheit und Soziales war immer sehr gut. Das darf ich sagen. Das Departement haben wir jederzeit als sehr unterstützend erlebt. Das gilt zumindest für unseren Betrieb. Wir sind immer gut gefahren.

Was sind aktuell die grössten Herausforderungen?

Die Patienten kommen heute früher und in schlechterem Zustand aus dem Akutspital in die Rehaklinik. Das ist eine Herausforderung, aber auch eine Chance für uns. Aber jemand muss diesen Mehraufwand bezahlen. Wir übernehmen dadurch zusätzliche Aufgaben und medizinische Abklärungen, die entschädigt werden müssen. Eine Herausforderung ist auch die Kapazitätsplanung, denn die Rehakliniken sind alle relativ gut ausgelastet. Weiter beschäftigt uns die zunehmende Ambulantisierung im Gesundheitswesen, die uns ebenfalls betrifft. Zu den heutigen ambulanten Tarifen kann man das nicht machen.

Was wünschen Sie sich von der Politik?

Ich wünsche mir, dass die Kantone bei der Spitalplanung stärker zusammenarbeiten. Gerade im Rehabilitationsbereich wäre das wichtig, da Rehabilitation etwas Überregionales ist. Nur so kann die nötige Qualität gewährleistet werden. Es gab in der Nordwestschweiz einen guten Anfang, doch jetzt zerfällt es leider teilweise wieder.

2024 hat die Reha Rheinfelden die Klinik Salina und das Park-Hotel vom Parkresort Rheinfelden erworben. Hat sich dieser Kauf bewährt?

Der Kauf hat sich sehr bewährt; es war eine Opportunität, die sich ergeben hat. Die Klinik Salina haben wir juristisch und finanziell in der Reha Rheinfelden integriert, das hat uns deutlich mehr Betten und dadurch mehr Flexibilität gebracht. Wir sind auch mit den Finanzzahlen zufrieden. Das Park-Hotel eröffnet uns zudem Zukunftschancen. Es hat zwar mit den gleichen Herausforderungen zu kämpfen wie die ganze Schweizer Hotel- und Gastrobranche, aber die angegliederten Residenzen laufen sehr gut. Die Hotelzimmer werden zunehmend medizinisch genutzt, zum Beispiel für Kurpatienten oder Präventionsangebote.

Wie ist der Stand beim möglichen Erweiterungsbau des Park-Hotels und der Klinik Salina?

Das von den Vorbesitzern übernommene Projekt ist nicht bewilligungsfähig. Das gemeinsame Gutachten der Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission und der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege spricht hier eine deutliche Sprache. Wir sind an einer Machbarkeitsstudie bezüglich Volumen und Fläche eines möglichen Erweiterungsbaus, welche die Auflagen der Kommissionen berücksichtigt. Wenn wir wissen, was flächenmässig möglich ist, können wir uns entscheiden, ob wir einen Erweiterungsbau realisieren werden. Die Wirtschaftlichkeit spielt hier eine grosse Rolle. Wir sind bereits relativ weit. Die Stadt Rheinfelden ist in diesem Prozess sehr unterstützend, wohlwollend und kooperativ.

Aktuell steht in Rheinfelden das Hotel Schiff zum Verkauf. Ist das ein Thema für die Reha Rheinfelden, die auch das Park-Hotel besitzt?

Für die Reha Rheinfelden ist ein Kauf dieses Hotels kein Thema. Das hätte für unser Angebot keine Perspektive.

Wie sehen Sie die Zukunft der Reha Rheinfelden in den nächsten Jahren?

Die Reha Rheinfelden wird die Herausforderungen sicher meistern und die sich ihr bietenden Chancen wahrnehmen. Der Betrieb war immer geprägt von Leuten, die weiterdenken und die Klinik weiterentwickeln wollten – unter Bewahrung des Erbes. Das ist auch heute so. Deswegen bin ich sehr überzeugt, dass die Reha Rheinfelden eine positive Zukunft haben wird.

Sie selber wohnen im Kanton Zürich. Wie sehen Sie Rheinfelden?

Rheinfelden ist für mich eine zweite Heimat geworden, ich war ja sehr lange Zeit Wochenaufenthalter in Rheinfelden und hatte bis Ende September eine kleine Wohnung hier. Ich habe einen grossen Freundeskreis im Fricktal und in der Nordwestschweiz. Ich finde, Rheinfelden hat sich sehr gut entwickelt. Es ist eine attraktive Stadt mit tollen Angeboten. Ich hoffe aber, dass zum Beispiel die Projekte beim Bahnhof bald realisiert werden und die Stadt sich öffnet und modernisiert. Auf der einen Seite gibt es das bewahrende Geraniumkistli-Heidiland-Denken, auf der anderen Seite stehen die Befürworter von neuen Entwicklungen. Hier gilt es beide Seiten ins Boot zu bringen. Ich verfolge die Diskussion um die laufende Revision der Nutzungsplanung intensiv. Da staune ich manchmal etwas über die Stellungnahmen, die sehr bewahrend ausfallen. Die Stadt – und deren Wirtschaft – muss sich unter Berücksichtigung des grossen historischen Erbes weiterentwickeln können.

Sie arbeiten derzeit noch offiziell 50 Prozent für die Reha Rheinfelden. Welche Pläne haben Sie persönlich für die Zukunft?

Ich habe Hobbys und Engagements, die etwas aufwändiger sind. Zum einen bin ich an einem Sterne-Restaurant in Zürich beteiligt, zum anderen bin ich Präsident der Spitex Zollikon. Das mache ich beides sehr gerne. Weiter bin ich Präsident der Personalvorsorgestiftung der Reha Rheinfelden, auch das ein sehr erfüllendes Amt. Es haben sich auch noch kleinere Mandate ergeben, unter anderem in Deutschland. Für mich ist es aber auch mal okay, am Montag oder Freitag keine Termine zu haben.

Ein Symposium als Würdigung

RHEINFELDEN. Mit einem festlichen Symposium hat die Reha Rheinfelden im September das langjährige Wirken von Matthias Mühlheim gewürdigt. Im August 1996 trat Matthias Mühlheim als stellvertretender Verwaltungsdirektor in die Reha Rheinfelden ein. Im Mai 1999 übernahm er die Funktion des Administrativen Direktors und prägte die Entwicklung der Klinik bis Ende 2024. Seit Anfang 2025 verantwortet er strategische Projekte und nimmt im Auftrag des Stiftungsrats und der Geschäftsleitung Stabs- und Beratungsaufgaben wahr. Mit seinem Übergang in den Teilruhestand im September 2026 begann ein neues Kapitel. Seine Verbindung zur Reha Rheinfelden bleibt bestehen. Das Symposium stellte neben der Person Matthias Mühlheim auch die Rolle der Rehabilitation in einem sich wandelnden Gesundheitswesen ins Zentrum. (mgt/nfz)

Publireportage

Persönliche Gedanken: «Work-Life-Balance» – Fluch oder Segen?

Eine alte volkswirtschaftliche Weisheit lautet «Wohlstand muss zuerst erarbeitet werden, bevor man ihn verteilen kann!» Und doch: Keine ernstzunehmende Arbeitgebende oder auch kein ebensolcher Arbeitgebender verlangen heute die Rückkehr in die Zeit der beginnenden Industrialisierung und damit in frühere Jahrhunderte. Ungeachtet dessen muss gestattet sein, auf die längst nicht mehr vorhandene «Work-Life-Balance» mit Fingern zu zeigen. Von vielen wird Erwerbsarbeit heute nur noch als Mittel zum Zweck betrachtet, und mit diesem Mittel wird die Freizeit finanziert. Und in diesem Sinne wurde aus «Work-Life-Balance» eben die blosse «Life-Balance». Sogar Lehrlinge fordern heute ein 50%-iges Arbeitspensum oder gefordert wird von Mitarbeitenden ein Sabbatical nach sechs Monaten Anstellungsdauer. Ein solches wurde kürzlich bereits bei Antritt der Stelle gefordert. Die «Wunschliste» liesse sich problemlos verlängern.



Peter Haller. Foto: zVg

«Work-Life-Balance» und deren Bedeutung

«Work-Life-Balance» zielt auf ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Beruf oder Erwerbsarbeit und Privatleben ab. In der aktuellen Diskussion steht das Erreichen des individuellen Wohlbefindens klar im Vordergrund. Heute stellt die einseitige oder auch extreme Entwicklung des geschilderten Trends eine grosse Herausforderung für die Gesellschaft oder für die Gemeinschaft sowie für die Wirtschaft dar. Die in der heutigen Form gelebte «Work-Life-Balance» bedarf einer dringenden Diskussion oder anderes ausgedrückt: Die egoistische «Life-Balance» muss wiederum zu einer gemeinschaftlichen «Work-Life-Balance» mutieren.

Und der Fluch der gelebten «Work-Life-Balance»?

In einem **ersten Schritt,** das heisst im Hier und Heute werden wir uns mit **ökonomischen Folgen,** wie beispielsweise Arbeitskräftemangel oder Fachkräftemangel herumschlagen müssen. Durch die Reduktion von Arbeitspensen, welche der Wirtschaft fehlen, und auch die demografische Entwicklung. Wirtschaftswachstum und Produktivität werden sinken sowie die Unternehmen werden sich mit höheren Kosten auseinandersetzen müssen. Die Rekrutierung und die Verwaltung von zwei Teilzeit-Mitarbeitenden verursacht höhere Kosten als dies ein Vollzeit-Mitarbeiter verursacht. Es gibt auch einen organisatorischen Mehraufwand infolge von Übergaben oder auch wegen gegenseitiger Informationsbedürfnisse von Teilzeit-Mitarbeitenden.

Und in einem **zweiten Schritt** werden die **Folgen für die Gemeinschaft** sichtbar werden: Die Finanzierung des gesamten, auf Lohnsummen aufgebauten, Sozialversicherungssystems wird als Folge geringerer Arbeitspensen und auch geringerer Löhne ins Wanken geraten. Die politische Parteienlandschaft verweigert sich dabei der Realität, und ausser Lohnbeitragserhöhungen oder Mehrwertsteuererhöhungen ist bei «Ihnen» nichts zu holen. Es muss vor allem auch zu einer Entkoppelung der Finanzierung von der Erwerbsarbeit in Angriff genommen werden. Auch eine weitere Flexibilisierung des Rentenalters ist anzustreben. Und die Gesellschaft wird weiter altern. Wir werden uns auch mit der zunehmenden Gefahr der Altersarmut auseinandersetzen müssen. Davon werden vor allem die Personen mit dauerhaft reduziertem Arbeitspensum oder auch Alleinerziehende mit Kindern oder Geringverdiener betroffen sein. Letztendlich ergibt sich daraus ein «Klumpenrisiko» zukünftiger Sozialleistungen, sind doch weder Löhne noch Renten bei Teilzeit-Mitarbeitenden in genügendem Ausmass generierbar. Auch werden sich gesellschaftliche Lasten verschieben. Sowohl das Gesundheitswesen als auch der öffentliche Verkehr werden als Folge der reduzierten Arbeitspensen ausgedünnt werden, und damit wird die Gemeinschaft darunter leiden. Es wird zu einer Verschärfung der «2-Klassen-Medizin» oder zum Ausdünnen des Fahrplans kommen.

Die egoistische «Live-Balance» muss wiederum zu einer gemeinschaftlich «Work-Life-Balance» mutieren.

Und der Segen der «Work-Life-Balance»?

Die Abgrenzung von der Erwerbsarbeit zur Freizeit bringt gesundheitliche und psychische Vorteile. Der chronische Stress durch die dauernde Erreichbarkeit trägt zum Anstieg von Burnout-Syndromen bei. Allerdings darf der Stress in der Erwerbsarbeit nicht einfach durch Stress in der Freizeit «ersetzt» werden. Eine bewusste «Work-Life-Balance» dürfte präventiv wirken und letztendlich auch das Immunsystem stärken und die mentale Resilienz steigern. Wer abends abschalten kann, regeneriert nachhaltiger und dessen Leistungsfähigkeit bleibt oder erhöht sich sogar.

Fazit und Blick in die Zukunft

Der mögliche Wunsch nach Wohlstand und nach funktionierenden staatlichen Leistungen (vor allem im Alter) ist rein rechnerisch schwer mit einer kollektiven Reduktion der Erwerbsarbeit zu vereinbaren. Wenn wir unser Sozialversicherungssystem ohne schmerzhafte Rentenkürzungen oder ohne massive Steuererhöhungen retten wollen, müssen wir Leistung wieder belohnen. Das bedeutet beispielsweise das Schaffen von steuerlichen Anreizen für Vollzeit-Mitarbeitende, den Ausbau der Kinderbetreuung zur Mobilisierung von Frauen in höhere Arbeitspensen und – zu guter Letzt – die Abkehr von der Illusion, eine florierende Volkswirtschaft zu haben, aus welcher sich die Mitarbeitenden schrittweise zurückziehen. Die beste Balance nützt nichts, wenn am Ende das Fundament wegbricht, auf welchem unser freies und selbstbestimmtes Leben überhaupt basiert, oder mit welchem wir die «Work-Life-Balance» überhaupt finanzieren. Und beim nächsten Mal unterhalten wir uns über die «Work-Life-Integration»? Der Grundgedanke: Erwerbsarbeit ist kein isolierter Teil des Lebens, sondern ein Bestandteil davon.

Peter Haller

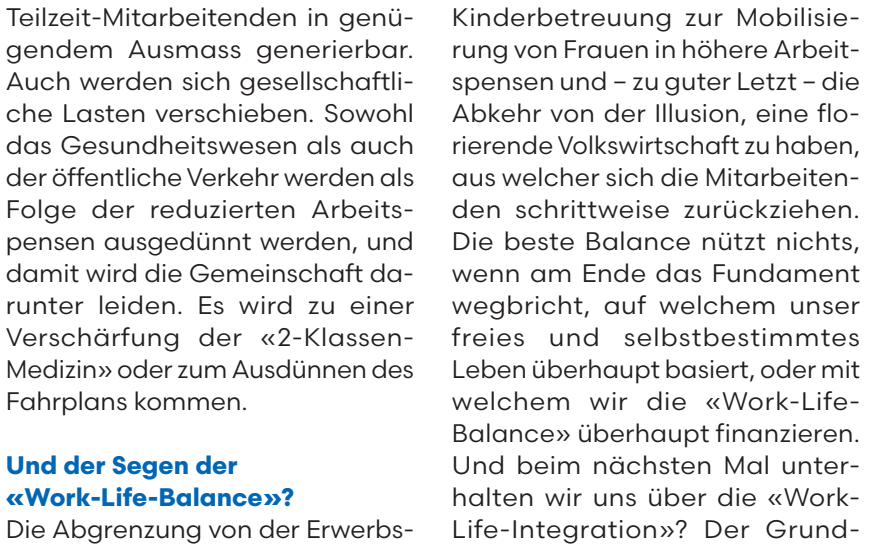
PETER HALLER
Treuhand AG



Work-Life-Balance

Jede Münze hat zwei Seiten:
Erholung hält uns leistungsfähig, doch Wohlstand muss zuerst erarbeitet werden.
Wir helfen KMU, damit sich ihre Leistung lohnt.

www.peterhaller.ch



FRICKTALER MEDIEN AG
Buchen Sie Ihren regionalen Werbeplatz.
Fricktaler Medien AG
Im Salmenpark · Baslerstrasse 10 · 4310 Rheinfelden
061 835 00 50 · info@fricktalermedien.ch
www.fricktalermedien.ch · www.nfz.ch

«Es tut immer noch weh»

Über den langen Atem in der Gastronomie und wenn der Sauerstoff auszugehen droht

Seit August ist der «Anker» in Mumpf geschlossen. In der Küche, im Service – es mangelt an Personal. Die Bereitschaft, an Wochenenden und Abenden zu arbeiten, sinkt, sagt der Wirt.

Ronny Wittenwiler



«Dann hätten wir eher schon heute als morgen wiedereröffnet»: Sepp Hohler. Foto: Ronny Wittenwiler

MUMPF/FRICKTAL. Sepp Hohler sitzt im Restaurant Anker in Mumpf. Hier, wo er rund dreissig Jahre Gastgeber gewesen ist; wo Bankette abgehalten wurden und an hundsgewöhnlichen Nachmittagen bis zu drei Tische mit Jassern besetzt waren. Und heute? «Kürzlich mussten wir den Jass-Teppich suchen, wir wussten nicht mehr, wo wir ihn versorgt hatten.» Es ist einer dieser Sätze von Sepp Hohler, die den Zeitgeist umreissen.

«Ich habe unzählige Gespräche geführt»

Seit August ist der «Anker» geschlossen. In einem Leserbrief schrieb Hohler damals: «Es gibt Momente im Leben, in denen man Entscheidungen treffen muss, die einem das Herz brechen.» Als Wirt kämpfte er da bereits seit über einem Jahr mit einer personellen Unterbesetzung. Hohler fasste es so zusammen: «Ich habe unzählige Gespräche geführt, Stellen ausgeschrieben und jede Möglichkeit genutzt, ein motiviertes Service- und Küchenteam aufzubauen. Trotz aller Bemühungen ist es mir nicht gelungen, genügend Mitarbeitende zu finden.» Weitere personelle Abgänge verschärften seine Situation im Sommer schliesslich so, dass er den «Anker» schliessen musste. Jetzt sitzt er also am Tisch und sagt: «Es tut immer noch weh.» Solche Sorgen sind kein Einzelfall.

Keine Arbeit am Wochenende

«Es war vor Corona schon schwierig, genug geeignetes Personal zu finden, nach Corona ist es noch schwieriger geworden», sagte unlängst ein Wirt aus Möhlin. Und: Die Bereitschaft, an Abenden und Wochenenden zu arbeiten, habe stark abgenommen. Das sieht auch Sepp Hohler so. «Qualifizierte Leute zu finden, ist ein Hauptproblem», sagt er. Hinzukomme eine gewisse Nonchalance. «Wenn du eine Stunde oder eine halbe Stunde vor Beginn eine Whatsapp bekommst: *Ich kann heute nicht kommen* – dann ist das nicht zuverlässig. Gleichzeitig verprellt man so immer die gleichen Leute, die dann jedes Mal einspringen müssen.» Am Morgen der Erste im Betrieb, am Abend der Letzte, Einkauf, Planung – seit dreissig Jahren sei er das gewohnt, sagt Sepp Hohler. «Das macht mir grundsätzlich nichts aus. Aber wenn du niemanden zum Arbeiten findest, dann macht dich das kaputt.» Es war am Samstag vor Ostern, dieses Jahr: «Da musste ich den Gästen sagen, dass wir ausgebucht sind, obwohl wir es nicht waren und wir die Gäste eigentlich gebraucht hätten. Von der Küche her hätten wir es stemmen können, wir hatten aber schlicht zu wenig Personal im Service. Es nützt mir nichts, wenn dann die Gäste unzufrieden sind.»

> *«Von ein paar Velofahrern im Sommer, die die Toilette benutzen, ihre Wasserflaschen auffüllen und vielleicht noch fragen, wo sie ihren Akku laden können, kannst du nicht leben»*

Der Optimismus ist gewichen

Im August, als sich Hohler mit dem Leserbrief an die Öffentlichkeit wandte, beendete er das Schreiben mit dem Wunsch und dem Optimismus, «dass bald wieder der Tag kommt, an dem ich sagen darf: Die Segel sind gesetzt – willkommen zurück im Gasthof Anker.» Jetzt spricht er davon, wie sie seither jede Woche gehofft hätten. «Hätten wir eine Service- und Küchencrew aufbauen können, dann hätten wir eher schon heute als morgen wiedereröffnet.» Passiert ist nichts dergleichen. «Wir haben gesucht, aber nicht gefunden.»

Ein definitiver Entscheid, wie es mit ihm als «Anker»-Pächter weitergeht, soll bis Ende Jahr gefällt werden. «Das haben wir so festgelegt», sagt Hohler. Die Hoffnung aber, dass es wirklich weitergeht – sie ist nicht mehr gross. Nach all diesen Monaten stelle sich das Gefühl ein, nochmals ganz von vorne anfangen zu müssen. Das zehrt. «So etwas aufzubauen, dauert unglaublich lange. Unglaublich schnell aber kann so etwas in sich zusammenfallen», sagt Sepp Hohler. Die Schliessung des «Ankers» war für ihn nach knapp dreissig Jahren als leidenschaftlicher Gastronom ein Stich ins Herz. «Es tut noch immer weh», sagt der 62-Jährige.

Verändertes Konsumverhalten

Doch nicht nur der Fachkräftemangel setzt der Gastronomie zu, auch das veränderte Konsumverhalten. Spricht Hohler also davon, wie vor über zwanzig Jahren an einem gewöhnlichen Nachmittag an bis zu drei Tischen im Anker gejasst worden war, dann ist das vielleicht eine gewisse Beizen-Nostalgie, doch war sie real. Und heute? Nicht nur, dass der Jass-Teppich von einst, irgendwo verstaut, längst vor sich hin verstaubt – Hohler sagt auch: «Schon vor Jahren mussten wir am Nachmittag schliessen. Von ein paar Velofahrern im Sommer, die die Toilette benutzen, ihre Wasserflaschen auffüllen und vielleicht noch fragen, wo sie ihren Akku laden können, kannst du nicht leben.» Die Gesellschaft habe sich verändert. Auch das Znüni-Geschäft, wie es einst in so vielen Beizen florierte, ist heute an so manchen Orten rückläufig bis inexistent.

Neues Kapitel

WALLBACH/MUMPF. Per 1. August 2026 übernahm Sepp Hohler den Clubhaus-Betrieb des FC Wallbach. Der Entscheid fiel unabhängig von der Konstellation im Restaurant Anker. «Wir hätten das Clubhaus parallel zum Anker geführt», sagt Hohler. Vorerst bis Ende Jahr befristet, sind der FC Wallbach und Sepp Hohler nun übereingekommen, den Vertrag zu verlängern. Unter dem Namen «Buenacher – Restaurant und Clubhaus» ist die Lokalität nicht nur für Vereinsmitglieder zugänglich, sie wird ab sofort öffentlich als Restaurationsbetrieb mit entsprechenden Öffnungszeiten geführt. (rw)

www.buenacher.ch



MAHRER TREUHAND AG

- ✓ Steuererklärungen
- ✓ Finanzbuchhaltungen
- ✓ Lohnbuchhaltungen
- ✓ Revisionen
- ✓ Beratungen Start-ups

Lotti Schlumpf
Mitarbeiterin Treuhand
Kauffrau

Mahrer Treuhand AG
Bahnhofstrasse 130 | CH-4313 Möhlin
+41 (0)61 855 91 55 | info@mahrer-treuhand.ch mahrer-treuhand.ch

SPANNENDES AUS DEM FRICKTAL.
DREIMAL WÖCHENTLICH UND TÄGLICH DIGITAL.
News und Reportagen aus und von der Region.



Auch als **NFZ-Newsletter** direkt in Ihr E-Mail-Postfach

NEUE FRICKTALER ZEITUNG
Baslerstrasse 10 · 4310 Rheinfelden
www.nfz.ch · www.fricktalermedien.ch

«Wir konkurrieren um die Freizeit der Menschen»

Interview mit Amine Tadlaoui-Ouafi, CEO Grand Casino Basel

Im Interview spricht der CEO des Grand Casino Basel, Amine Tadlaoui-Ouafi, unter anderem über Veränderungen in der Branche, über Spielsucht und über seine Vision, das Grand Casino Basel künftig als festen Bestandteil des urbanen Lebens in der trinationalen Region zu etablieren.



Amine Tadlaoui-Ouafi, CEO Grand Casino Basel.



Sparkling Comedy mit Marco Rima.

Fotos: zVg



Sparkling Heroes Night mit DJ Roger Sanchez.



Sparkling Showcase mit KeBlack.

Herr Tadlaoui-Ouafi, seit Anfang 2025 sind Sie CEO des Grand Casino Basel. Was waren damals Ihre Ziele und welche davon konnten Sie bereits umsetzen?

Als ich nach Basel kam, wollte ich nicht als Erstes verändern, sondern verstehen. Ich bin seit über 30 Jahren in dieser Branche tätig und habe gelernt: Eine Strategie beginnt nicht mit dem, was ein Unternehmen anbieten möchte, sondern mit der Frage, welche Rolle es für Menschen künftig spielen kann. Dabei wurde für mich schnell deutlich, welches Potenzial in diesem Haus steckt. Das Grand Casino Basel liegt im Herzen einer trinationalen Region, in einer Stadt, die für Kultur, Internationalität und Lebensqualität steht. Gleichzeitig wird ein Casino in der öffentlichen Wahrnehmung noch immer sehr stark auf das eigentliche Spiel reduziert.

Genau dort haben wir angesetzt. Es ging mir nie darum, das Casino neu zu erfinden, sondern seine Möglichkeiten grösser zu denken.

Das Spiel bleibt Teil unserer DNA. Aber wir entwickeln das Erlebnis darum herum konsequent weiter: Gastronomie, Musik, Entertainment, Hospitality, Begegnung und natürlich Gaming. Konzerte, Comedy, Dinner-Formate, internationale DJs, grosse Pokerturniere oder Veranstaltungen wie Sparkling Boxing machen diese Entwicklung inzwischen sichtbar.

Wenn Menschen an Casinos denken, sehen viele zuerst Roulette, Spieltische oder Spielautomaten. Viele denken aber auch an Spielsucht. Gehört diese Schattenseite nicht genauso zur Realität eines Casinos?

Ja. Glücksspiel birgt Risiken. Das ist eine Realität, und es wäre falsch, sie kleinzureden. Entscheidend ist aber, wo und unter welchen Bedingungen gespielt wird.

Ein staatlich konzessioniertes Casino in der Schweiz ist Teil eines streng regulierten Systems. Spielerschutz und Prävention sind verbindlich. Wir arbeiten mit Sozialkonzepten, geschulten Mitarbeitenden, Früherkennung, Spielsperren und externen Fachstellen. Spielerschutz darf nicht in einem Ordner stehen – er muss jeden Tag gelebt werden.

Gerade unsere Lage im Dreiländereck zeigt aber auch die Grenzen nationaler Systeme. Seit Januar 2025 werden Spielsperren zwischen der Schweiz und Liechtenstein gegenseitig anerkannt. Danach sind die Besucherzahlen und Bruttospielerträge der Liechtensteiner Casinos massiv zurückgegangen. Gleichzeitig waren verstärkte Besucherbewegungen bei grenznahen Casinos ausserhalb dieses Sperrsystems zu beobachten.

Das zeigt ein grundsätzliches Problem: Eine Spielsperre kann an einer Landesgrenze enden. Das Spielverhalten eines Menschen tut es nicht. Deshalb greift mir die Aussage «Casinos fördern Spielsucht» zu kurz. Ein konzessioniertes Casino kann die Risiken des Glücksspiels nicht vollständig verhindern. Es schafft jedoch einen regulierten Rahmen, in dem Risiken frühzeitig erkannt und gezielte Schutzmassnahmen umgesetzt werden können.

Beim illegalen Glücksspiel wird dieser Unterschied noch deutlicher. Dort greifen die schweizerischen Schutzmechanismen nicht, und gleichzeitig entgehen der Allgemeinheit die Abgaben des regulierten Marktes. Dann verlieren beide Seiten: der Spieler seinen Schutz und die Gesellschaft ihren Anteil.

Deshalb ist für mich das konzessionierte Casino nicht das Gegenteil von Spielerschutz. Es ist Teil der Schutzarchitektur.

Unterhaltung und Verantwortung gehören zusammen.

Wie haben sich Casinos im Allgemeinen verändert, wenn wir zwei oder drei Jahrzehnte zurückschauen?

Als ich vor über 30 Jahren in Aachen in dieser Branche angefangen habe, war die Welt eine andere. Ein Casino konkurrierte vor allem mit anderen Casinos. Heute konkurrieren wir um die Freizeit der Menschen.

Ein Gast kann essen gehen, ein Konzert besuchen, streamen, reisen, einen Club besuchen oder zu Hause bleiben. Deshalb lautet die entscheidende Frage heute nicht mehr nur: Welche Spiele bieten wir an? Sondern: Warum soll ein Mensch mehrere Stunden seiner Freizeit gerade bei uns verbringen?

Menschen suchen Spass, Genuss, Spannung und Lifestyle. Aber ebenso Gastronomie, Musik, Begegnung und gemeinsame Erlebnisse.

Das verändert unsere Branche grundlegend. Ein Spiel kann Spannung erzeugen. Aber eine Erinnerung entsteht meistens aus dem Zusammenspiel vieler Dinge: Atmosphäre, Menschen, Musik, Gastfreundschaft und besonderen Momenten.

Basel liegt unmittelbar an Deutschland und Frankreich. Wie wichtig ist das für Ihre Strategie?

Enorm wichtig. Für mich endet unser Markt nicht an der Landesgrenze.
Wir befinden uns in einer der interessantesten trinationalen Regionen Europas. Innerhalb kurzer Distanz erreichen uns Menschen aus drei Ländern mit unterschiedlichen Freizeitkulturen und Erwartungen.

Als wir 2025 unsere Ausgangslage analysierten, war das Potenzial sehr deutlich: In der Nordwestschweiz kannten uns 57 Prozent der Befragten, in Frankreich 34 Prozent und in Deutschland lediglich 20 Prozent. Für mich waren diese Zahlen keine Schwäche, sondern eine Chance.

Heute kommen rund 30 Prozent unserer Gäste aus Frankreich, und gerade bei den Gästen aus Frankreich und Deutschland sehen wir eine zunehmende Dynamik. Bei unseren Eintrittszahlen verzeichnen wir derzeit den stärkeren Zuwachs bei den ausländischen Gästen.

Das bedeutet auch etwas für Basel: Ein Gast aus Freiburg, Mulhouse oder Colmar, der zu uns kommt, bleibt wirtschaftlich nicht zwingend innerhalb unserer vier Wände. Internationale Gäste erzeugen zusätzliche Frequenz für Gastronomie, Hotellerie und Nightlife in der Region.

Genau deshalb verstehe ich das Grand Casino Basel auch als Teil der touristischen und wirtschaftlichen Attraktivität Basels.

Was hat die Gesellschaft eigentlich davon, wenn ein Casino erfolgreich ist?

2025 erwirtschafteten wir rund 57 Millionen Franken Bruttospielertrag. Mehr als 28 Millionen Franken davon gingen über die progressive Casinoabgabe an AHV und Kantone. Damit fliesst rund die Hälfte unseres Bruttospielertrags an AHV und Kantone. Und weil wir auch 2026 wachsen, wird dieser Beitrag in absoluten Franken entsprechend höher ausfallen.

Hinzu kommen Arbeitsplätze, regionale Wertschöpfung und Gäste aus Frankreich und Deutschland, die zusätzliche Kaufkraft in die Region bringen. Darüber sollten wir ebenfalls sprechen, wenn wir über Casinos sprechen. Ein Casino ist nicht nur ein Ort des Spiels. Es ist Arbeitgeber, Steuerzahler, Gastgeber, Unterhaltungsort und Teil einer regionalen Freizeitwirtschaft.

Sie waren früher Croupier. Gibt es Momente, in denen Sie heute gerne wieder ganz nahe «an der Front» wären?

Ich bin eigentlich nie ganz von dort weggegangen. Ich habe vor über 30 Jahren als Aushilfe im Casino Aachen angefangen, um mein Studium zu finanzieren. Ich habe am Empfang und im Service gearbeitet, war Croupier und Kassierer und bin später ins Management gewechselt. Diese Jahre haben meine Art zu führen stärker geprägt als jeder Titel. Am Spieltisch lernen Sie sehr schnell, Menschen zu beobachten. Sie lernen zuzuhören, ruhig zu bleiben und zu verstehen, dass ein und dieselbe Situation von zwei Menschen völlig unterschiedlich wahrgenommen werden kann. Heute beschäftige ich mich mit Strategie, Investitionen und Unternehmensentwicklung. Aber ich gehe nach wie vor durch das Haus und spreche mit Gästen und Mitarbeitenden. Denn ein CEO kann Zahlen aus dem Büro verstehen. Ein Unternehmen versteht er dort noch lange nicht. Dafür muss man zu den Menschen.

Spielen Sie selber auch?

Nein, ich spiele nicht.
Nach über 30 Jahren in dieser Branche interessiert mich etwas anderes fast mehr als das Spiel selbst: Warum fühlt sich ein Mensch an einem Ort wohl? Was bleibt ihm in Erinnerung? Und warum kommt jemand wieder?

Was wünschen Sie sich für die Zukunft des Grand Casino Basel?

Ich möchte, dass wir in einigen Jahren nicht mehr erklären müssen, warum man ins Grand Casino Basel kommt, auch wenn man nicht in erster Linie spielen möchte. Dann haben wir etwas verändert. Meine Vision ist ein Haus, das fest zum urbanen Leben dieser trinationalen Region gehört: ein Ort für Gaming und Entertainment, für Gastronomie, Musik, besondere Events und Begegnungen. Ein Ort, der Schweizer Qualitätsanspruch mit der Internationalität und kulturellen Offenheit Basels verbindet.

Und wenn wir eines Tages daran mitgewirkt haben, dass Menschen anders über Casinos denken – differenzierter, moderner und breiter –, dann haben wir mehr erreicht als Wachstum.

Interview:
Janine Tschopp,
Neue Fricktaler Zeitung

«Handwerksberufe werden in Zukunft immer wichtiger»

Im Gespräch mit Tobias Mathis, Geschäftsführer R. Häsler AG

Im Interview erklärt Tobias Mathis, Geschäftsführer der R. Häsler AG, warum junge Menschen mit einer Lehre in der Gebäudetechnik Chancen auf eine sichere Zukunft haben und wie sich gute Leistungen für Lernende auszahlen.

Janine Tschopp



«Es ist uns ein grosses Anliegen, junge Berufsleute in der Gebäudetechnik aus- und weiterzubilden», sagt Tobias Mathis, Geschäftsführer der R. Häsler AG. Foto: Janine Tschopp

NFZ: Tobias Mathis, Sie bilden junge Menschen im Sanitär-, Heizungs- und Lüftungsbereich aus. Denken Sie, das sind Berufe mit Zukunft?

Tobias Mathis: Ja, auf jeden Fall. Auch in Zukunft sind wir auf Menschen angewiesen, die da sind, wenn Heizung, WC, Dusche oder Lüftung nicht richtig funktionieren. In unseren Nachbarländern ist es heutzutage zum Teil schwierig, Handwerker zu finden, welche diese Arbeiten erledigen. Auch bei uns geht es langsam in diese Richtung, dass es nicht immer einfach ist, in nützlicher Frist einen Handwerker zu finden. Diese Problematik zeigt sich in vielen handwerklichen Berufen und dem müssen wir entgegenwirken.

Und wie gehen Sie da vor?

Wir stecken viel Energie in unsere Lernenden. So werden sie bei uns zum Beispiel durch Berufsbildner optimal auf die überbetrieblichen Kurse, aber auch auf die Lehrabschlussprüfung vorbereitet. Wir üben mit ihnen verschiedene Aufgabenstellungen zu prüfungsrelevanten Themen und unterstützen sie gegebenenfalls bei schulischen Problemen. Auch für die Schnupperlernenden nehmen sich unsere Berufsbildner viel Zeit, damit sie sich ein klares Bild unserer Berufe machen können.

Sie bilden derzeit rund 50 Lernende aus. Wie schwierig ist es, Lernende zu finden?

Je mehr Lernende bei uns arbeiten, desto einfacher wird es, weitere Lernende zu finden. Wir gehen davon aus, dass uns da die Mund-zu-Mund-Propaganda hilft. Aber trotzdem ist es natürlich schwieriger, respektive investieren wir heute viel mehr dafür, Lernende zu finden und sie auszubilden. Auch Anlässe wie «Schule trifft Wirtschaft» helfen uns, obschon da die Nachfrage der jungen Menschen bei den Handwerksberufen noch immer kleiner ist.

Gibt es– neben einer soliden Ausbildung – weitere Goodies für Ihre Lernenden?

Bei uns gibt es regelmässig Events und Ausflüge, bei welchen auch unsere Lernenden dabei sein und sich mit der ganzen Gruppe austauschen können. Seit sechs Jahren bieten wir Lernenden zudem für gute Leistungen mehr Lohn. Je nach Leistung können sie so bis zu doppelt so viel verdienen. Und dies bereits nach dem ersten Semester.

Geht es da nur um die schulische Leistung?

Nein. Die Schulnote zählt nur einen Drittel. Relevant ist auch die Note in den überbetrieblichen Kursen. Und die Hälfte der Note macht die Bewertung aus, die die Lernenden von unseren Monteuren und Projektleitern erhalten.

Haben junge Berufsleute nach der Lehre die Möglichkeit, in Ihrem Betrieb zu bleiben?

Ja. Das Ziel ist immer, die Lernenden nach der Ausbildung bei uns anzustellen. Gewisse junge Berufsleute sind auch schon abgesprungen und einige davon wieder zu uns zurückgekehrt. Das ist immer besonders schön.

Wir unterstützen alle unsere Mitarbeitenden dabei, sich in Gebäudetechnik weiterzubilden. Nach den Grundausbildungen Sanitärinstallateur, Heizungsinstallateur und Lüftungsanlagebauer können bei uns Zusatzlehren als Gebäudetechnikplaner in den verschiedenen Fachrichtungen absolviert werden.

Heute gibt es generell so viele Möglichkeiten. Junge Menschen können nach der Lehre auch die Berufsmatur absolvieren und anschliessend die Fachhochschule besuchen. So haben sie bereits mit Mitte 20 einen Topabschluss.

In Ihrer Firma gibt es auch einige Beispiele von erfreulichen Berufskarrieren.

Ja, das stimmt.

Jörg Kaiser, unser Verwaltungsratspräsident, hat 1985 als erster Monteur bei Firmengründer René Häsler begonnen. Er hat sich immer weitergebildet und seinen Weg vom Monteur bis zum Geschäftsführer gemacht. Unser Unternehmen, das mittlerweile über 300 Mitarbeitende zählt, hat er stetig weiterentwickelt.

Maurizio Ferraina ist seit 1995 an Bord der R. Häsler AG. Nachdem er seine Lehre als Heizungsinstallateur abgeschlossen hatte, arbeitete er als Monteur und absolvierte eine Zusatzausbildung als Gebäudetechnikplaner Heizung. Heute ist er bei uns als Senior-Projektleiter tätig.

Auch ich lernte Heizungsinstallateur bei der R. Häsler AG und absolvierte ebenfalls die Zusatzausbildung zum Gebäudetechnikplaner Heizung. Ich erhielt auch die Gelegenheit, Weiterbildungen in der Unternehmensführung zu absolvieren und konnte vor knapp zwei Jahren die Geschäftsleitung von Jörg Kaiser und somit die Verantwortung für unsere Unternehmensgruppe übernehmen. Seit 25 Jahren macht es einfach Freude, das Unternehmen gemeinsam mit den Geschäftsleitungsmitgliedern stetig weiterzuentwickeln.

In unserem Team gibt es viele Mitarbeitende, die seit über 30 oder sogar 40 Jahren bei uns sind.

Es ist uns ein grosses Anliegen, junge Berufsleute in der Gebäudetechnik aus- und weiterzubilden. Denn ich bin überzeugt, dass Handwerksberufe in Zukunft immer wichtiger werden.



Das ändert sich für Hauseigentümer ab 2029

Was jetzt bei Steuern, Hypothek und Sanierung wichtig wird

Der Eigenmietwert gehört bald der Vergangenheit an. Die Schweizer Stimmbevölkerung hat 2025 den Systemwechsel bei der Wohneigentumsbesteuerung angenommen. Die Inkraftsetzung ist auf den 1. Januar 2029 vorgesehen. Damit entfällt die Besteuerung des Eigenmietwerts für selbstbewohntes Wohneigentum. Gleichzeitig fallen jedoch verschiedene Steuerabzüge weg.

Bis Ende 2028 bleibt alles beim Alten: Eigentümerinnen und Eigentümer versteuern weiterhin den Eigenmietwert und können Schuldzinsen sowie Unterhaltskosten von den Steuern abziehen. Wer Renovationen oder grössere Unterhaltsarbeiten plant, sollte deshalb die Übergangsfrist genau prüfen.

Das ändert sich ab 2029
Für selbstbewohnte Liegenschaften entfällt künftig der Eigenmietwert. Gleichzeitig können Schuldzinsen und Unterhaltskosten grundsätzlich nicht mehr abgezogen werden. Neu wird jedoch ein befristeter Ersterwerberabzug eingeführt. Wer erstmals Wohneigentum kauft und selbst bewohnt, kann während zehn Jahren einen Teil der Schuldzinsen steuerlich geltend machen. Der Abzug nimmt dabei Jahr für Jahr ab.

Kantonale Regelung ausstehend
Noch offen sind verschiedene kantonale Regelungen. Im Aargau zeichnet sich jedoch bereits eine eigentümerfreundliche Lösung ab. Der Regierungsrat möchte den Steuerabzug für Energiespar- und Umweltschutzmassnahmen weiterhin ermöglichen. Geplant ist, solche Investitionen bis längstens 2050 steuerlich abzugsfähig zu halten. Auch Rückbaukosten für Ersatzneubauten sowie denkmalpflegerische Arbeiten sollen weiterhin berücksichtigt werden. Der finale kantonale Entscheid steht derzeit noch aus.

Nicht nur auf die Steuern schauen
Die Reform bringt für viele Eigentümerinnen und Eigentümer eine Entlastung. Welche Auswirkungen sie konkret hat, hängt jedoch von der persönlichen Situation ab. Neben den Steuern spielen auch die Hypothek, geplante Investitionen und die Finanzplanung eine wichtige Rolle.

Der Blick auf die Steuerrechnung allein greift deshalb zu kurz. Entscheidend ist, wie sich der Systemwechsel auf die gesamte Wohn- und Finanzsituation auswirkt.

Das ändert sich ab 2029:

Für selbstbewohntes Wohneigentum:
- Besteuerung des Eigenmietwerts entfällt
- Steuerabzug Schuldzinsen entfällt grundsätzlich
- Für Ersterwerber/innen gilt während zehn Jahren ein befristeter Schuldzinsabzug. Höchstbetrag Ehepaare bis zu CHF 10'000 / Einzelpersonen bis zu CHF 5'000. Der Höchstbetrag nimmt über 10 Jahre linear ab.
- Unterhaltskosten sind nicht mehr abzugsfähig.
- Steuerabzug für Energiespar- & Umweltschutzmassnahmen auf Bundesebene entfallen. Finale kantonale Regelung noch ausstehend.
- Keine Änderung bei der Vermögenssteuer

Für vermietete oder verpachtete Liegenschaften:
Änderungen analog selbstbewohnten Liegenschaften mit folgenden Unterschieden:
- Mieterträge bleiben steuerbar.
- Unterhaltskosten können weiterhin abgezogen werden.
- Schuldzinsen bleiben nach der sogenannten quotal-restriktiven Methode abzugsfähig.

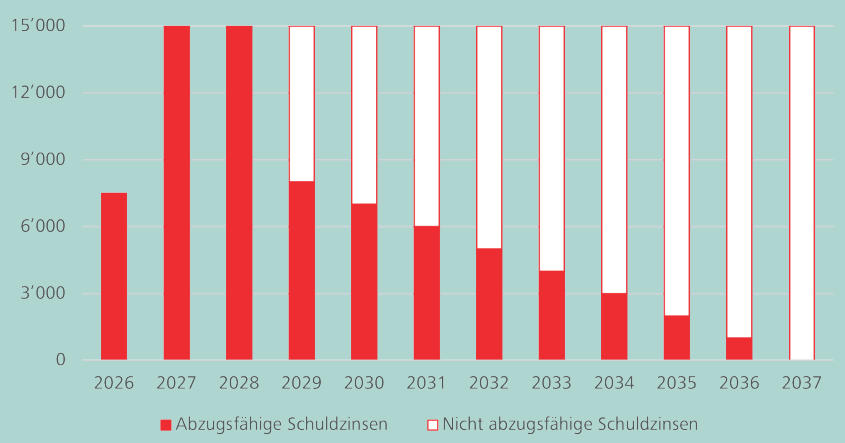
Rechenbeispiel: Familie Müller kauft ein Eigenheim



Ausgangslage:
- Juni 2026: Kauf eines Einfamilienhauses für CHF 1,1 Mio.
- Hypothek mit jährlichen Schuldzinsen von CHF 15'000
- Vor dem Einzug: Renovation von Böden und Badezimmer für CHF 60'000

Bis Ende 2028 (heutige Regelung)	Ab 2029 (neue Regelung)
Eigenmietwert wird als Einkommen versteuert	**Eigenmietwert entfällt** und muss nicht mehr versteuert werden
Schuldzinsen von CHF 15'000/Jahr vollständig abzugsfähig	**Ersterwerberabzug von Schuldzinsen** für die verbleibenden 8 Jahre (lineare Abschreibung)
Renovationskosten (werterhaltend) von CHF 60'000 im Jahr 2026 steuerlich abziehbar	Die geplante **Erneuerung der Küche kann steuerlich nicht mehr in Abzug** gebracht werden.
Unterhaltskosten abzugsfähig	**Unterhaltskosten nicht mehr abzugsfähig**

Maximaler Schuldzinsabzug für Ehepaare während den ersten 10 Jahren nach dem Kauf:



«Die beste Lösung hängt immer von der persönlichen Situation ab»

Nachgefragt bei der Raiffeisenbank Regio Frick-Mettauertal

Ab 2029 gelten neue Regeln für Wohneigentümerinnen und Wohneigentümer. Doch was bedeutet das für die eigene Hypothek, geplante Umbauten oder die persönliche Finanzplanung? Sascha Schärer, Teamleiter Hypocenter bei der Raiffeisenbank Regio Frick-Mettauertal, gibt Auskunft.

Herr Schärer, gibt es aktuell viele Fragen zur Abschaffung des Eigenmietwerts?
Sascha Schärer: Ja. Das Thema begegnet uns regelmässig in Beratungsgesprächen. Nach der Abstimmung war die Reform für viele noch weit weg. Je näher der Systemwechsel rückt, desto grösser wird das Interesse. Viele Hauseigentümerinnen und Hauseigentümer möchten verstehen, was sich konkret für sie ändert und ob sie bereits heute handeln sollten.

Was raten Sie Eigentümerinnen und Eigentümern?
Hier ist es sicherlich ratsam, sich mit den Expertinnen und Experten der Hausbank zusammenzusetzen. Die Auswirkungen sind sehr individuell. Entscheidend sind Einkommen, Hypothek, Alter und Zustand der Liegenschaft sowie die persönlichen Zukunftspläne. Was für die eine Person die richtige Lösung ist, muss für die andere nicht zwingend passen. Deshalb lohnt sich eine individuelle Analyse statt pauschaler Empfehlungen.
Wichtige Fragen sind beispielsweise: Möchte ich langfristig im Eigenheim wohnen? Sind grössere Investitionen geplant? Wie sieht meine Situation nach der Pensionierung aus? Erst wenn diese Fragen beantwortet sind, lässt sich beurteilen, welche Schritte sinnvoll sind.

Viele Eigentümerinnen und Eigentümer denken darüber nach, ihre Hypothek zu amortisieren. Ist das sinnvoll?
Der Gedanke ist nachvollziehbar. Wenn die Schuldzinsen künftig für selbstbewohntes Wohneigentum grundsätzlich nicht mehr steuerlich abzugsfähig sind, erscheint eine Amortisation auf den ersten Blick attraktiv. Trotzdem gibt es darauf keine allgemeingültige Antwort.

Wer Geld für eine Amortisation einsetzt, bindet Vermögen langfristig in der Immobilie. Dieses Kapital steht später für grössere Investitionen, die Pensionierung oder andere Wünsche nicht mehr ohne Weiteres zur Verfügung. Deshalb sollte nicht nur die Steuerersparnis betrachtet werden, sondern immer die gesamte finanzielle Situation.

Wird mit der Reform die ganzheitliche Finanzplanung wichtiger?
Ja, absolut. Die Abschaffung des Eigenmietwerts betrifft viel mehr als die Steuererklärung. Themen wie Hypothek, Vorsorge, Vermögensaufbau, Pensionierung oder geplante Investitionen hängen eng zusammen.

In vielen Fällen kann es beispielsweise sinnvoll sein, vorhandenes Kapital teilweise zu investieren, in die Vorsorge einzuzahlen oder für zukünftige Renovationen zurückzustellen, statt alles für eine Amortisation einzusetzen. Mit einer Finanzplanung lassen sich verschiedene Szenarien vergleichen und fundierte Entscheidungen treffen.

Viele Menschen fragen sich, ob sie mit Umbauten zuwarten oder rasch handeln sollen.


Sascha Schärer, Teamleiter Hypocenter bei der Raiffeisenbank Regio Frick-Mettauertal

Wer ohnehin Sanierungsarbeiten plant, sollte die Übergangsfrist bis Ende 2028 unbedingt prüfen. Steuerlich kann das attraktiv sein, da die heutigen Abzugsmöglichkeiten bis dahin bestehen bleiben.
Gleichzeitig sollten jedoch nicht nur Steuerfragen im Vordergrund stehen. Oft zählen Wohnkomfort, Energieeffizienz, tiefere Betriebskosten und der langfristige Werterhalt der Immobilie mindestens genauso stark. Wer ohnehin investieren möchte, sollte frühzeitig planen und genügend Zeit für Beratung, Offerten und die Umsetzung einrechnen.

Was empfehlen Sie Eigentümerinnen und Eigentümern älterer Häuser, die nicht wissen, wo sie beginnen sollen?
Viele Hauseigentümerinnen und Hauseigentümer wissen, dass Investitionen anstehen, sind aber unsicher, welche Massnahmen sinnvoll sind. In solchen Fällen empfehle ich eine fundierte Analyse der Liegenschaft.

Ein bewährtes Instrument dafür ist der GEAK® Plus. Er zeigt den energetischen Zustand eines Gebäudes auf und liefert konkrete Sanierungsvorschläge inklusive Kostenrahmen, Nutzen und möglicher Etappierungen. Dadurch entsteht eine solide Entscheidungsgrundlage für die nächsten Jahre.

Für Hypothekarkundinnen und -kunden der Raiffeisenbank Regio Frick-Mettauertal bieten wir den GEAK® Plus bereits ab 250 Franken an.

Herr Schärer, noch ein letztes Wort?
Die Abschaffung des Eigenmietwerts ist kein Grund für überstürzte Entscheide. Nutzen Sie die nächsten Monate, um sich mit Ihrer Wohn-, Finanz- und Vorsorgesituation auseinanderzusetzen und bei Bedarf Fachpersonen beizuziehen.

Wer seine persönliche Situation kennt, kann die Veränderungen ab 2029 gelassen angehen und fundierte Entscheidungen treffen.

Beratungstermin vereinbaren:
lokalbank.ch/termin

Informationsanlass Abschaffung Eigenmietwert

Die Raiffeisenbank Regio Frick-Mettauertal führt einen Informationsanlass zum Thema Abschaffung des Eigenmietwerts durch. Gerne begrüssen wir **Kunden als auch Nichtkunden**:

Dienstag, 19. Januar 2027
18:30 – 21:00 Uhr im Kino fricks monti

Jetzt kostenlos anmelden unter:
lokalbank.ch/eigenmietwert

RAIFFEISEN
Raiffeisenbank
Regio Frick-Mettauertal